



Newsletter vom 9. 6. 2019

Inhalt

EDK-Tests – Tatsachen statt Vermutungen. Ein etwas ausführliches Vorwort	2
Von Marianne Wüthrich	2
Von der sokratischen Bildungsfrage	5
Journal21, 2.6.2019 von Carl Bossard	5
Beim Mathe-Test versagten die Prüfer	7
Sonntagszeitung 26.5.2019, von Nadja Pastega	7
Wie schlecht sind unsere Schüler?	8
Weltwoche 29.5.2019, Schweiz, von Alain Pichard	8
Nationaler Bildungsvergleich und Lehrplan 21	9
1.6.2019, Peter Aebersold	9
«Es läuft etwas schief»	10
Tages-Anzeiger 31.5.2019, Leserbriefe zu «In Mathematik knapp genügend», TA vom 25.5.	10
Liebe EDK, es wären da noch ein paar offene Fragen	11
Schule Schweiz, 26.5.2019, Urs Kalberer	11
Die verkehrte Welt der EDK – Eine Zusammenfassung	12
Condorcet Bildungsperspektiven 7.6.2019, von Felix Schmutz	12
Kanton Zürich warnt vor Lehrermangel	13
Tage-Anzeiger 27.5.2019, Front	13
Pensen rauf, Lehrermangel runter	13
Tages-Anzeiger 27.5.2019, Zürich, von Daniel Schneebeil	13
Beliebte Pädagogische Hochschulen	15
Zürich soll ein Zeichen setzen	15
Tages-Anzeiger 27.5.2019, Seite zwei, Kommentar, Daniel Schneebeil	15
«Kernaufgabe gerät in den Hintergrund»	16
Tages-Anzeiger 6.6.2019, Debatte, Leserbriefe	16
«Wir haben versucht, auf dem Kopf zu gehen, doch die verhaltensauffälligen Kinder sagen uns, dass es so nicht geht»	17
Zeit-Fragen 4.6.2019, von Dieter Sprock	17
Terror in der Schule	19
NZZ 3.6.2019, Zuschriften	19
Lernen für das Leben? Eine These gibt zu reden	19
Handelszeitung 29.5.2019, Alexander Saheb	19
Veranstaltungshinweise	21
15.6.2019 Die Sprache ist das Tor zur Welt	21



EDK-Tests – Tatsachen statt Vermutungen. Ein etwas ausführliches Vorwort

Von Marianne Wüthrich

Liebe Leserinnen und Leser

Dieses Vorwort wird angesichts des brennenden Themas etwas umfangreicher als sonst (das soll aber nicht zur Regel werden...). Zwei, beziehungsweise drei Jahre brauchte die EDK, bis sie die langerwarteten Ergebnisse ihrer «standardisierten, computerbasierten Kompetenztests» (3. Oberstufe, Mathematik / 6. Primarklasse, Schulsprache und 1. Fremdsprache) herausrückte. Nun geht das grosse Rätselraten los: Warum sind die Innerrhoder Schüler besser als die Basler? Warum sind die Mathetests so unbefriedigend ausgefallen? usw.

Die ersten Berichte und Kommentare dazu finden Sie in unserem letzten Newsletter. Auch in dieser Ausgabe sind die EDK-Tests ein zentrales Thema – und sollten es auch weiterhin sein. So leicht geben wir uns nicht zufrieden.

Lassen wir uns dabei nicht durch Rankings, Deutungen und Vermutungen ablenken, sondern halten wir die Fakten fest.

Entstehung und Konzept der EDK-Tests:

- 2011: Die EDK verabschiedet die nationalen Bildungsstandards in Form von «Grundkompetenzen» für die Fächer Schulsprache, Fremdsprachen, Mathematik und Naturwissenschaften, die dann in den Lehrplan 21 einfließen werden. Als «Rechtsgrundlage» wird das Harnos-Konkordat angegeben.
Anmerkung: Obwohl Harnos von der Stimmbevölkerung *in zehn Kantonen nicht angenommen* worden ist, hat die EDK* von Anfang an *alle* Kantone in ihre Planung (und in die Finanzierung!) einbezogen.
*das heisst die Bildungsdirektoren auch derjenigen Kantone, für die Harnos nach dem Willen der Stimmberechtigten nicht gilt
- Juni 2013: Kurz bevor die EDK den Lehrplan 21 in Konsultation gibt, hat sie bereits das fixfertige Konzept zur «Überprüfung der Grundkompetenzen»* gemäss Lehrplan 21 verabschiedet, samt Zeit- und (millionenschwerem) Kostenplan – zu bezahlen von den Kantonen – sowie das Gerüst zum «Aufbau einer Aufgaben-datenbank» (Beschluss EDK Plenarversammlung vom 20. Juni 2013).
* «Grundkompetenzen» sollten «von praktisch allen Schülerinnen und Schülern bis zu einer bestimmten Schulstufe erreicht werden...» (Überprüfung der Grundkompetenzen. Nationaler Bericht der ÜGK 2017. Sprachen 8. Schuljahr [inkl. Kindergarten]. EDK 2019, S. 17; zitiert ÜGK 2019).
(vgl. «Lehrplan 21 – EDK will zur Umsetzung schreiten», Zeit-Fragen vom 3.2.2015)
- Erste Durchführung der Tests 2016 (3. Oberstufe, Mathematik) und 2017 (6. Primarklasse, Deutsch und Französisch) mit teils ungenügenden Ergebnissen
Kein Wunder, haben die kantonalen Bildungsdirektionen die Volksinitiativen gegen die Einführung des Lehrplan 21 mit allen Mitteln und grossem Aufwand niedergekämpft – wo doch schon im vornherein die ganze Computer-Testkultur ausgeklüngelt war und die IT- und Beratungsfirmen in den Startlöchern standen. Nicht zu vergessen die Heerscharen von «Experten» und Beamten in den kantonalen Bildungsabteilungen bzw. der EDK.



Kritische Bemerkungen zur Kompetenzorientierung

Die Kompetenzorientierung, verbunden mit dem selbstorganisierten Lernen (SOL), ist kein taugliches Konzept für ein strukturiertes und nachhaltiges Lernen der Grundlagen in der Volksschule. Darauf weisen zahlreiche ernstzunehmende Kritiker des Kompetenzmodells und seiner Vollendung im Lehrplan 21 seit langem hin. Deshalb kann auch die «Überprüfung des Erreichens der Grundkompetenzen» keine tauglichen Ergebnisse hervorbringen.

Zahlreiche Fähigkeiten und Fertigkeiten, die nicht mit einem Klick erledigt werden können, aber unverzichtbar zu einer menschenwürdigen und zukunftsstauglichen Bildung gehören, bleiben aussen vor. Wer seine Schüler darauf trainiert, in Computertests mit cleveren Strategien Punkte zu sammeln, kann zwar künftig mit «besseren» Resultaten rechnen. Aber was sie wirklich «können» und verstehen, bleibt im Dunkeln. Der Lehrplan 21 und die darauf basierende aufwendige Testerei jedenfalls werden's nicht richten.

Worauf es ankommt

Als langjährige Deutschlehrerin beschränke ich mich hier auf das wichtigste Schulfach Deutsch – Grundlage für alle anderen Lernbereiche. Seit längerem machen Lehrkräfte der Gymnasien und Berufsschulen darauf aufmerksam, dass viele Schulabgänger aus der Volksschule ungenügende Grundlagen in der deutschen Sprache mitbringen.

Deutsch lernen können Kinder nicht allein vor ihrem Tablet oder ihren Arbeitsblättern. Da braucht es eine Lehrerin, die mit ihnen Geschichten liest oder ihnen vorliest, die mit ihnen zusammen übt, die Buchstaben und die Wörter zu schreiben und zu lesen, die ihre selbstgefertigten Texte korrigiert und ihnen ein persönliches Feedback gibt, die versucht, sie fürs Bücherlesen zu begeistern und sie dabei in die Geheimnisse des Satzbaus, der Grammatik und der Rechtschreibung einführt. All das ist mit viel Üben verbunden, was die Schüler in der Regel gerne tun, wenn sie aufbauende Hinweise und ermutigendes Echo bekommen.

Ein ganz wesentlicher Teil des Lesens ist das Verstehen der Inhalte. Bevor man über ein Thema diskutieren und sich eine Meinung bilden kann, muss gewährleistet sein, dass die Schüler den Inhalt eines Textes verstanden haben. Es ist die Aufgabe des Lehrers, zunächst mit seiner Klasse Begriffe zu klären und darüber ins Gespräch zu kommen, was *im* Text und was *hinter* dem Text steht. Auf diesem Boden ist dann eine inhaltliche Diskussion möglich, die über das Oberflächliche hinausgeht. Diesen eigentlichen Sinn des Lesens kann keine Software und kein Wochenplan bieten.

Ganz zentral ist das Schreiben: Genau abschreiben, Notizen machen, Texte verfassen – mit Lehrerkorrekturen. Zu Unrecht verpönt sind heute oft die Diktate. Wie die Sprachwissenschaftlerin Inger Enkvist in ihrem Referat an einer Veranstaltung der «Starken Volksschule Zürich» eindrücklich geschildert hat, erlangen Kinder durch regelmässige Diktate in den ersten Schuljahren Sicherheit im Schreiben. Wenn die Fehlerkorrekturen mit Ermutigung und Zutrauen verbunden sind, kann schreiben lernen richtig Spass machen.

Auf diesem Hintergrund schauen wir uns die von der EDK veröffentlichten Aufgabenbeispiele von 2017 an.

EDK-Testaufgaben Deutsch 2017

Gepprüft wurden die Sechstklässler lediglich in Lesen / Textverständnis und in Orthografie.

Bereich Lesen:

Kurze Texte (max. 1000 Zeichen), drei Textsorten: Erzählung, Sachtext, Argumentation. Dazu je eine einfache Frage mit vier Auswahlantworten.

**1. Beispiel:**

«Aufgabenbeispiel zu argumentativem Text mit expliziter Verstehensleistung» (ÜGK 2019, S. 22)

Titel: «**Markenkleider**».

Tina, 12 Jahre alt, äussert ihre Meinung zu Markenkleidern. Frage: *Warum kaufen gewisse Jugendliche gemäss Tina Markenkleider?*

Auswahlantworten:

Weil Markenkleider sehr teuer sind / weil sie billigere Kleider nicht mögen / weil sie zu einer bestimmten Gruppe dazugehören wollen / weil sie ihr Geld sparen wollen. –

Kommentar: Zwei von vier Antworten fallen schon deshalb weg, weil jeder Sechstklässler merkt, dass sie nicht stimmen können; die richtige Lösung wird im Text praktisch wörtlich vorgegeben: «... nur weil man zu einer bestimmten Gruppe gehören ... will»).

2. Beispiel:

«Aufgabenbeispiel zu narrativem Text mit impliziter Verstehensleistung» (ÜGK 2019, S. 23)

Titel: «**Noahs Weihnachten**».

«Noah erzählt eine Geschichte über Weihnachten.»

Frage: *Wann spielt die Geschichte?*

Auswahlantworten:

Einige Monate vor Weihnachten / Ein paar Tage vor Weihnachten / An Weihnachten selbst / Nach Weihnachten.

Kommentar: Die Antwort liefert der erste Satz der Geschichte: «Kein Zweifel, es ist bald Weihnachten!», bekräftigt durch die Angabe im zweiten Satz, dass Papa «die Girlanden und die Weihnachtskugeln hervorholt». («Weihnachtskugeln?») – Kommentar: Dies tut Papa kaum einige Monate vor oder erst nach Weihnachten. Den Rest der Geschichte kann sich die einigermaßen alphabetisierte Sechstklässlerin sparen.

3. Beispiel:

«Aufgabenbeispiel zu informativem Text mit expliziter Verstehensleistung» (ÜGK 2019, S. 24)

Titel: «**Der Flamingo**».

Text aus einem Lexikon.

Frage: *Was für Zehen hat der Flamingo?*

Auswahlantworten:

Zehen mit speziellen Lamellen / Zehen mit Schwimnhäuten / Weisse und rote / Etwa 40 Zentimeter lange.

Kommentar: Auf derlei Tests getrimmte Sechstklässler suchen das Wort «Zehen» im Text und werden im 2. Satz fündig: «Sein Hals und seine Beine sind sehr lang, seine *Zehen sind mit Schwimnhäuten verbunden*,...». Den Rest der Geschichte ... (siehe 2. Aufgabe)

Bereich Orthographie

Gemäss ÜGK gelten «die Grundkompetenzen am Ende der Primarschule als erfüllt [...], wenn die Schülerinnen und Schüler Rechtschreibregeln beim Verfassen von Texten soweit anwenden können, dass sie sich verständigen können bzw. das flüssige Lesen der Texte nicht behindert wird» (ÜGK 2019, S. 25). Geprüft wird deshalb nicht die «orthographische Verschriftungskompetenz»(!), zu gut deutsch die Fähigkeit, «möglichst automatisch korrekt zu schreiben...», sondern lediglich die Anwendung einiger weniger Rechtschreibregeln.

Aufgabenbeispiel**«Regelorientierte Wortschreibung»**

«Doppelkonsonanten. Wähl überall die richtige Schreibweise aus.» «Ich bin den **restlichen** / **resslichen** Weg alleine ...» (ÜGK 2019, S. 26).



Dieses Niveau entspricht den Vorgaben des Lehrplan 21 nicht nur für die Primarschule: Bis zum *Ende der Oberstufe* sollen die Schülerinnen und Schüler bei der Überarbeitung von Texten nur einige wenige Regeln anwenden können: «Sie beachten dabei folgende Regeln inklusive wichtiger Ausnahmen: *Wortstammregel, Doppelkonsonantenregel, Grossschreibung von konkreten und abstrakten Nomen...*» (D.4 Schreiben).

Aufgabenbeispiel **«Gross-/Kleinschreibung»**

«Gross oder klein? Wähl überall die richtige Schreibweise aus.»
«Timon zog eine Hose an, die *überhaupt / Überhaupt* nicht zu seinem karierten *hemd/ Hemd* passte» (ÜGK 2019, S. 27).

Arme Kinder, die ihre erste Sprache in der Volksschule nicht mehr richtig lernen dürfen – gefordert sind wir Erwachsenen!

Von der sokratischen Bildungsfrage

Journal21, 2.6.2019 von Carl Bossard

Stimmen Bildungsidee und Wirklichkeit überein? Nationale Vergleichstests wollten das evaluieren. Vor einer Woche wurden die Resultate präsentiert. Doch was sind sie wert? Man rätselt.

Die Volksschulbildung in der Schweiz harmonisieren: Das ist die grosse Idee der eidgenössischen Bildungsartikel von 2006. Darum gibt es seit 2011 die sogenannte Überprüfung der Grundkompetenzen ÜGK. Die Tests kontrollieren jeweils bestimmte Bereiche der Volksschule. Deren Resultate sollen sichtbar machen, wie viele Schülerinnen und Schüler die nationalen Bildungsziele (Grundkompetenzen) erreichen.

Darauf haben sich die Kantone geeinigt. Die Prüfungen leisten damit einen Beitrag zur Harmonisierung der obligatorischen Schule, wie dies der Bildungsartikel in der Bundesverfassung fordert.

Erster nationaler Schulvergleich

An den nationalen Tests beteiligen sich Schulklassen aus allen Kantonen der Schweiz. Überprüft werden jeweils eine Jahrgangsstufe und ein Ausschnitt aus den Bildungszielen. 2016 waren es die Mathematik-Kenntnisse am Ende der obligatorischen Schulzeit. Die gesamtschweizerische Evaluation von 2017 verglich bei Sechstklässlern Fähigkeiten der jeweiligen Schulsprache und der ersten Fremdsprache.

Beteiligt waren je rund 23'000 Schülerinnen und Schüler. Am Computerbildschirm mussten sie Multiple-Choice-Antworten oder mathematische Resultate eintippen. Für das gesamte Evaluationsprojekt sind 6,75 Millionen Franken eingeplant.

Grosse kantonale Unterschiede

Drei Jahre sind seit den ersten Tests vergangen. Vor einer Woche informierte die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren EDK die Öffentlichkeit – ein Jahr später als geplant. Das Medienecho zum ersten nationalen Schulvergleich war gross: in der Mathematik nur knapp genügend, bei den Sprachen meistens befriedigend, dazu grosse Unterschiede zwischen den einzelnen Kantonen.

So lassen sich die Ergebnisse summarisch zusammenfassen. Während der französischsprachige Teil der Kantone Wallis und Freiburg sowie Appenzell Innerrhoden Spitzenresultate erbringen, bedeute der Test für die baselstädtischen Schulen „ein katastrophales



Zeugnis“, urteilte die NZZ.¹ In der Tat: Der Kanton mit der höchsten Gymnasial-Übertrittsquote von 45 Prozent (2018) weist das dürfstigste Resultat auf – in Mathematik wie bei den Sprachkompetenzen.

Verwirrende Ergebnisse – auch im Vergleich zu PISA

Die Unterschiede zwischen den Kantonen liessen sich kaum mit unterschiedlichen Schülerzusammensetzungen erklären, betonte die EDK. Darunter fallen die Einflussfaktoren von sozialer Herkunft und Migrationshintergrund.² Auch die ungleiche kantonale Finanzkraft spiele keine wesentliche Rolle. Schon eher die Stundenzahl und die Lektionsdauer.

Warum aber die grossen kantonalen Unterschiede? Diese Frage liess die EDK offen – ebenso wie die Frage, warum die Evaluation ein vollständig anderes Bild ergab als der PISA-Test der OECD, der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, von 2015. Hier gehörten die Schweizer Schüler, die jetzt in Mathematik so „schwach“ abschnitten, im internationalen Vergleich noch zur weltweiten Spitze – und das im gleichen Alterssegment, nämlich bei den 15-Jährigen.

Eine umgekehrte Situation ergibt sich beim Textverständnis: Die Schweiz schnitt bei PISA schlecht ab, während sie bei den nationalen Vergleichstests ÜGK von 2017 geradezu hervorragende Resultate zeigt. Eine verkehrte Welt! Und niemand erklärt.

Was nicht gemessen wurde

Im Fach Deutsch beispielsweise wäre noch anderes bedeutsam – sicher auch das, was wegen der gewählten Testmethode mit dem Multiple-Choice-Verfahren gar nicht überprüft und darum weggelassen wurde. Solche Prüfungen sind zwar zeitökonomisch, aber im Hinblick auf das, was Schülerinnen und Schüler später können sollten, nicht unbedingt verlässlich. Man hat gemessen, wofür Instrumente zur Verfügung stehen.

Wichtiges und Wesentliches wie Kommunikation, das korrekte und kohärente Schreiben von Texten usw. passen nicht in dieses Testverfahren. Ob man so die sprachliche Kompetenz unserer Schülerinnen und Schüler abbilden und bewerten kann? Das Testverfahren ergibt eine doch eher selektive Sicht auf unser momentanes Bildungssystem. An der Medieninformation der EDK wäre wohl auch darauf zu verweisen gewesen.

Handeln! aber wohin zielen und ziehen?

„Es besteht Handlungsbedarf“, betonte der oberste Schweizer Pädagoge und Präsident des Dachverbands Lehrer Schweiz, Beat Zemp.³ Doch niemand sagte, wo denn gehandelt werden müsse und wohin die Massnahmen zielen sollten. Man wird weiterforschen. An der Medieninformation gab es fast so viel Hypothesen, wie Experten anwesend waren. Und jede Stimme zeigte in eine andere Richtung, einem amorphen Vektorhaufen ähnlich.

Dabei wäre gerade das entscheidend: wissen, was zu tun ist. Eben: Wo Handlungsbedarf besteht. Was aber bringen millionenteure Evaluationen mit den vielen Output-Daten, wenn die Verantwortlichen rätseln und sich mit verwirrenden Vermutungen an die Öffentlichkeit wenden? Das macht nur konfus und steigert das Vertrauen in die EDK nicht unbedingt.

Die alte sokratische Frage

Wie dem auch sei: Entscheidend ist und bleibt die tägliche Arbeit in der Schule, von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag, von Woche zu Woche. Sie erneuert die alte sokratische Frage, die sich jede Lehrerin, jeder Lehrer stellen muss: „Und was wird er, der

¹ In: NZZ, 25.05.2019, S. 16.

² Vgl. Medienmitteilung der EDK vom 24.05.2019: <http://www.edk.ch/dyn/32350.php>

³ Yannick Nock, *Wo die Schüler am meisten lernen*, in: Luzerner Zeitung, 25.05.2019 S. 5.



Schüler, am Ende davon haben, wenn er zu Dir in die Schule geht?“

Diese Frage ist zeitlos gültig; sie gilt für alle Schülerinnen und Schüler – und im Besonderen für die schwächeren. Das zeigte die Studie deutlich. Genau um diese Frage aber geht es, wenn in einem nationalen Test die Grundkompetenzen überprüft werden. Und genau das wäre wohl die entscheidende Frage. Um sie müssten sich Bildungspolitik und Ausbildung intensiv kümmern. Doch davon vernimmt man kein Wort.

Wie wichtig diese zeitlose Frage ist, das weiss jede gute Lehrerin, das ist jedem gewissenhaften Pädagogen bewusst – unabhängig von kostspieligen Evaluationen.

Beim Mathe-Test versagten die Prüfer

Sonntagszeitung 26.5.2019, von Nadja Pastega

Schüler schnitten im Schweizer «Pisa»-Test in Mathematik schlecht ab, weil die Aufgaben zu schwierig waren.

Nur drei von fünf Schülern können gut rechnen. Das zumindest ist das Resultat des ersten landesweit durchgeführten Schülertests. Die Ergebnisse wurden am Freitag veröffentlicht. Der ernüchternde Befund im Fach Mathematik steht im Widerspruch zum Abschneiden der Schweizer Schüler beim Pisa-Test der OECD: Dort erzielten sie 2015 einen Spitzenplatz.

Beim jetzt vorliegenden Schweizer «Pisa»-Test unter der Leitung der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) wurde 2016 erhoben, ob die Schüler die so genannten Grundkompetenzen in Mathematik beherrschen. Es handelt sich dabei um Minimalanforderungen, die von der EDK festgelegt wurden. Entsprechend machte die EDK im Vorfeld die Erwartung klar, dass das Schweizer Bildungssystem gewährleistet, «dass praktisch alle Schülerinnen und Schüler diese Mindestanforderungen erreichen». Gemäss den jetzt vorliegenden Ergebnissen ist man davon allerdings weit entfernt.

Recherchen zeigen: Das schlechte Abschneiden liegt weniger an inkompetenten Schülern als an den gestellten Aufgaben. Die Mathe-Aufgaben waren schlicht zu schwierig.

Aufgeschreckt durch die Mathe-Testresultate, die ursprünglich im letzten Jahr im Bildungsbericht hätten publiziert werden sollen, gab eine Kommission der EDK Ende 2017 ein Gutachten beim Luxemburger Zentrum für Bildungstest in Auftrag – um zu überprüfen, ob die gewählte Übungsanlage für die Messung der Grundkompetenzen überhaupt geeignet ist. Seit 2014 investierte die EDK jährlich 1,1 Millionen Franken in die Entwicklung dieses landesweiten Examens, das in Luxemburg bestellte Gutachten kostete dem Vernehmen nach weitere 37'000 Franken.

Lernschwache Schüler blieben unberücksichtigt

In ihrem Bericht halten die Luxemburger Experten fest: Die Datenerhebung und -analyse sowie die Festlegung des Schwellenwerts, ab dem das geforderte Leistungsniveau als erfüllt gilt, entspreche beim Schweizer «Pisa»-Test den aktuellen wissenschaftlichen Qualitätsstandards – die Note ungenügend gibt es aber für die gestellten Mathe-Aufgaben. Diese seien im Vorfeld zum Teil nicht genügend validiert und getestet worden und «übertrieben ambitioniert». Das zeige sich darin, dass «kaum zwei Drittel der Schüler diese Minimalanforderungen erreicht haben». Die Schweizer Mathe-Ambitionen seien «im internationalen Vergleich sehr, wenn nicht sogar extrem hoch». Statt um Minimalanforderungen, die auch lernschwache Schüler erreichen könnten, handle es sich «eher um Regelstandards» für durchschnittliche Schüler. Das sei der Grund für die «unerwarteten» Ergebnissen im Mathe-Test.



Die Gutachter kritisieren weiter die Intransparenz bei der Festlegung der geforderten Grundkompetenzen. «Wir haben wirklich hart versucht zu verstehen, wie genau diese Minimalanforderungen entstanden sind», schreiben sie in ihrem Bericht, aber «weder die verfügbaren Dokumente noch Interviews haben eine wissenschaftlich befriedigende Antwort geliefert.»

Debatte über Grundkompetenzen versäumt

Im Kapitel «Empfehlungen» schlagen die Gutachter vor, das geforderte Leistungsniveau in Mathematik zu überarbeiten oder die Terminologie von «Minimalstandards» in «Regelstandards» zu ändern. Eine dritte Möglichkeit für die EDK sei «der rhetorische Approach»: «Argumentieren, dass die Mathe-Testergebnisse so ausgefallen seien wie erwartet, weil die teilnehmenden Schüler noch nicht explizit auf der Basis der Minimalanforderungen von Harnos und der entsprechenden Lehrpläne unterrichtet wurden.» Das sei aber eine etwas wacklige Argumentation, weil die Frage auftauchen könnte, ob sich denn die neuen Mathe-Lehrpläne wirklich fundamental von den bisherigen unterscheiden würden. Gleichwohl hat die EDK bei der Präsentation der Testergebnisse diese rhetorische Nebelpetarde gezündet.

Gleichzeitig wird bei der EDK aber auch Handlungsbedarf eingeräumt. «Wie der Audit-Report richtig festhält, gibt es Hinweise, dass die Mathe-Aufgaben zum Teil zu schwierig waren», sagt EDK-Generalsekretärin Susanne Hardmeier. «Wir werden dem jetzt nachgehen und haben damit eine Kommission beauftragt.»

Auf Kritik stösst das Vorgehen der EDK bei Schweizer Bildungsexperten wie Walter Herzog, emeritierter Professor für Pädagogische Psychologie an der Universität Bern. Die Diskussion, ob die Minimalstandards zu hoch angesetzt wurden oder nicht, sei «absurd», sagt Herzog. «Statt im Nachhinein zu überprüfen, ob die Kompetenzen wirklich Grundkompetenzen sind, hätte man sich bei deren Festlegung überlegen müssen, über welche Fähigkeiten unsere Schüler am Ende der Schulzeit verfügen sollten.» Es könne nicht sein, dass man jetzt bereits wieder relativieren müsse. «Massstab zur Beurteilung, was unsere Schulen leisten sollen, muss sein, welche Bildung im Minimum notwendig ist, um in unserer Gesellschaft zu reüssieren», sagt Herzog. «Darüber eine offene Diskussion zu führen, wurde leider versäumt.»

Wie schlecht sind unsere Schüler?

Weltwoche 29.5.2019, Schweiz, von Alain Pichard

Auf den Schulleistungsvergleich zwischen den Kantonen reagieren Bildungspolitiker mit Schnellschüssen. Dabei stellt sich die Frage, wie seriös die Studie überhaupt ist.

Nun sind sie also veröffentlicht worden, die Ergebnisse der ersten Erhebung der nationalen Vergleichstests zu den Volksschulen. Sie lassen aufhorchen und sind dermassen verwirrend, dass sie eine perfekte Bühne für die üblichen Selbstinszenierungen vieler Bildungspolitiker und Bildungspolitikerinnen bieten, die sich in Mutmassungen, Erklärungsversuchen und Beschwichtigungen geradezu überbieten.

Für den Basler Bildungsdirektor Conradin Cramer sind die Resultate keine Überraschung: «Wir sind ein Stadtkanton!» Und die Zürcher Bildungsdirektorin Silvia Steiner stellt zunächst einmal klar: «Es liegt nicht an den Lehrkräften! Die sind gut!» Beat Zemp, Präsident des Lehrer-Dachverbands, geht da bereits schon in die Details: «Es hat vielleicht an der Motivation gefehlt, weil der Test am Ende der Schulzeit erfolgte und für



die Noten irrelevant gewesen ist.» Und auch die neue Erziehungsdirektorin des Kantons Bern, Christine Häsler, ist unverzüglich mit einer Erklärung zur Hand. Es habe mit dem alten Lehrplan 95 zu tun! Dabei enthüllt sie erstaunliche Zahlen: «Damals kamen die Kinder auf jährlich 300 Mathematiklektionen - in anderen Kantonen waren es gegen 500!» Man staune und rechne: 300 Mathematiklektionen pro Jahr? Das wären dann zirka 7,5 Lektionen pro Schulwoche. So viel habe ich als Mathematiklehrer noch nie unterrichtet. Und 500 Mathematiklektionen pro Jahr? Das wären dann 12,5 pro Woche.

Mehr Geld!

Natürlich ist auch die SP Baselland mit der Ursachenanalyse zur Stelle: «Die Bildungsqualität ist im Keller!», posaunt sie in einer eilends verfassten Medienmitteilung. Und der Grund: die Sparmassnahmen! Das Gegenmittel? Mehr Geld! Und auch hier staunt der fragende Leser und ist versucht, den Genossinnen und Genossen einige Zahlen in Erinnerung zu rufen. Die Bildungsausgaben sind nämlich von rund 16 Milliarden Franken im Jahr 1995 auf über 37 Milliarden im Jahr 2018 gestiegen. Und kein Kanton gibt für die Bildung mehr aus als der Kanton Basel-Stadt, der im Vergleich besonders schlecht abschneidet. Im Jahr 2016 waren es 19 607 Franken pro Person. Im Vergleich dazu gab der Kanton Freiburg für seine Schüler und Schülerinnen je rund 10000 Franken aus, also etwa die Hälfte. Trotzdem sind die Leistungen der Freiburger Schüler und Schülerinnen eklatant besser als die der Basler.

Ja, und natürlich seien ja auch die Aufgaben zu schwierig gewesen, sind sich alle einig. Weshalb aber die beträchtlichen Unterschiede zwischen den Kantonen? Anstatt sich mit Schnellschüssen zu profilieren, sollten sich alle Bildungspolitiker (und auch Journalisten) eher fragen: Wie kann es sein, dass dieselbe Alterskohorte von Schülerinnen und Schülern (nämlich die 15-Jährigen) bei praktisch allen bisher durchgeführten Pisa-Erhebungen ausgerechnet in Mathematik im internationalen Vergleich zur weltweiten Spitze gehört, während sie nun bei der ersten nationalen Erhebung der Schweizerischen Konferenz der Erziehungsdirektoren (EDK) im Schweizer Durchschnitt so miserabel abschneidet?

Zudem haben wir spiegelbildlich beim Lesen ebenfalls eine vollständig verquere Konstellation: Wo die Schüler bei Pisa nach wie vor schlecht abschneiden, schneiden sie bei der jetzt publizierten «Überprüfung der Grundkompetenzen» (ÜGK) geradezu hervorragend ab. Auch wenn die beiden Studien nicht in jeder Hinsicht dieselben Ziele verfolgen, wäre uns die EDK zumindest eine Erklärung schuldig. So lange wir diese nicht haben (wir werden sie wohl auch nicht bekommen), wissen wir schlicht nicht, was die präsentierten Ergebnisse (sie kosteten über eine Million Franken) überhaupt bedeuten oder wert sind.

Wie wäre es einmal mit einem öffentlichen Hearing, an dem auch die Kritiker dieser Testverfahren den Geheimbündlern der EDK auf den Zahn fühlen könnten?

Alain Pichard ist Lehrer und Gemeindepolitiker (GLP) in Biel.

Nationaler Bildungsvergleich und Lehrplan 21

1.6.2019, Peter Aebersold

Die Ergebnisse des ersten nationalen Bildungsvergleichs sind unbestritten miserabel ausgefallen. Von dem bei Pisa 2018 noch hochgejubelten „Europameister im Rechnen“ erreichen 40% der Schüler die minimalen Grundkompetenzen in Mathematik nicht. Die sprachlichen Kompetenzen wurden nur teilweise überprüft, für Sprechen und Schreiben liegen keine Testergebnisse vor. Kein Wunder hat sich die EDK erst nach zwei,



respektive drei Jahren getraut, die Resultate zu veröffentlichen.

Über die Ursachen gibt es viele Spekulationen. Nur eines scheint gemäss den Bildungsverantwortlichen klar zu sein, mit den Reformpaket Lehrplan 21 habe es nichts zu tun, weil er zur Testzeit 2016/2017 noch gar nicht eingeführt worden sei. Auffallend ist, dass die Resultate bei den weniger reformfreudigen Kantonen meist besser ausgefallen sind.

Vor genau 30 Jahren, als noch niemand vom Lehrplan 21 sprach, wurde im Schuljahr 1989/90 bei der Schule für Kunst und Sport in Zürich erstmals das „selbstgesteuerte Lernen“ unter der harmlosen Bezeichnung „Wochenplan“ eingeführt. **Das Reformelement „selbstgesteuertes Lernen“ nimmt im Lehrplan 21 eine zentrale Rolle ein und führt beim Lehrerberuf und beim Unterricht zu einer dramatischen Veränderung:** Der Lehrer wird zum Lernbegleiter/Coach degradiert und darf nicht mehr vor der ganzen Klasse unterrichten, sondern nur noch „individuell begleiten“, weil das Lernen der Kinder laut den Schulreformern nur „authentisch“ sei, wenn die Schüler „selbstgesteuert“ sozusagen das Rad neu erfinden können.

Das "selbstgesteuerte Lernen" geht bei einem Grossteil der Schüler viel langsamer und die Schüler können nur noch etwa 50% des bisherigen Stoffes durcharbeiten. Deshalb wird von den Schulreformern behauptet, Wissen sei nicht mehr wichtig, man könne ja «googeln». Dabei wird unterschlagen, dass nur derjenige vom Internet profitieren kann, der das nötige Grundlagenwissen hat, um die vielen Informationen verstehen und Richtiges von Falschem (Fake News usw.!) unterscheiden zu können.

Das angeblich «kostengünstige» selbstgesteuerte Lernen ist dem traditionellen, erfolgreichen Ansatz des Klassenunterrichts komplett entgegengesetzt. Wenn die wahren Ursachen für den, von den kritischen Bildungsfachleuten vorausgesagten, Bildungsabbau weiterhin nicht zur Kenntnis genommen werden, wird sich die Bildungsqualität unweigerlich weiter verschlechtern.

P. Aebersold, Zürich

«Es läuft etwas schief»

Tages-Anzeiger 31.5.2019, Leserbrief zu «In Mathematik knapp genügend», TA vom 25.5.

Über Bildungsauftrag nachdenken

Beat W. Zemp, Zentralpräsident des Schweizer Lehrerdachverbandes, führt die bescheidenen Resultate des Tests über die mathematischen Grundkompetenzen auf die vielleicht fehlende Motivation am Ende der Schulzeit zurück, weil der Test ja nicht mehr für die Noten relevant gewesen sei.

Sollte diese Erklärung zutreffen, erschreckt mich dies weit mehr als das eher schwache Abschneiden im Test.

Wenn Schülerinnen und Schüler in der obligatorischen Schulzeit darauf konditioniert wurden, nur wegen der Noten und nicht aus Interesse an den Inhalten zu lernen, dann läuft grundsätzlich etwas schief mit dem Bildungsauftrag der Schule und der gängigen Beurteilungskultur von Leistungen. Darüber nachzudenken, würde sich wohl mehr lohnen, als sich den Kopf über ein besseres oder schlechteres Abschneiden in einzelnen Kantonen zu zerbrechen.

Margret Schmassmann, Zürich (dipl. math., Mathematiklabor Zürich)

Am Üben führt kein Weg vorbei



Die Zürcher Schüler liegen in der Mathematik unter dem Schweizer Durchschnitt. Erstaunlich, denn die neuen Zürcher Mathe-Lehrmittel, die ja schon einige Jahre in Gebrauch sind, wurden bereits im Voraus auf den neuen Lehrplan hin ausgerichtet. Die Warnungen erfahrener Lehrpersonen, dass man mit dem eingeschlagenen Lerntempo die Grundanforderungen vernachlässige, wurden als Schwarzmalerei abgestempelt. Doch es führt - vor allem bei schwächeren Schülern - kein Weg am intensiven und zeitaufwendigen Üben vorbei.

Hanspeter Amstutz (online)

Liebe EDK, es wären da noch ein paar offene Fragen

Schule Schweiz, 26.5.2019, Urs Kalberer

Nach drei, respektive zwei, Jahren hat sich die EDK getraut, die unbestritten miserablen Resultate der "Überprüfung der Grundkompetenzen" (ÜGK) in Mathematik, Erst- und erster Fremdsprache zu publizieren. Der hier aufgelistete Fragenkatalog ist keinesfalls endgültig und wird wohl von verschiedenen Seiten noch ergänzt und verlängert.

Fragen über Fragen,

1. Wieso hat es so lange gedauert, bis die Resultate veröffentlicht wurden?
2. Warum wurde die Öffentlichkeit nicht informiert über das in Auftrag gegebene Luxemburger Gutachten? Wieso ausgerechnet Leute aus Luxemburg?
3. Wie unabhängig sind die Verfasser der EDK-Berichte? Haben dieselben Leute die Grundkompetenzen erarbeitet und diese nun überprüft?
4. Wo finden sich diese Grundkompetenzen? Wie lässt sich das Leseverständnis mit dem Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen vergleichen? - Die fehlende Transparenz bei der Entstehung der Grundkompetenzen beklagen auch die Gutachter aus Luxemburg.
5. Ein Ziel der Erhebung war, zu zeigen "wie gross die Übereinstimmung zwischen den Kantonen zu Beginn der Harmonisierung ist" (EDK). Wieso wird nun betont, dass man die Kantone aufgrund der unterschiedlichen Lektionszahlen gar nicht vergleichen könne?
6. War es der EDK bei der Erarbeitung der Untersuchung entgangen, dass die Kantone unterschiedliche Lektionenzahlen (z.B. in Mathematik) haben? Falls nein, wieso wurde dann überhaupt eine derart aufwändige Vergleichsuntersuchung in Auftrag gegeben?
7. Wie lässt sich erklären, dass die Schülerleistungen bei PISA in Mathematik und Leseverständnis gegenüber der ÜGK dermassen divergieren?
8. Anlässlich der letzten PISA-Überprüfung kritisierte die EDK lauthals, dass die Aufgaben per Computer gelöst werden mussten. Nun ordnet die EDK selbst computerbasierte Aufgaben an, obwohl die Schüler solche Aufgaben in der Schule mehrheitlich handschriftlich lösen. Kein Widerspruch?
9. Wie wurde die Schülerpopulation ausgewählt? Nach welchem Verteilschlüssel wurden Gymnasiasten, Sekundar- und Realschüler bestimmt? Wieso nahmen am Test überhaupt Gymnasiasten teil?
10. Wie valide ist ein Test in Rechtschreibung, wenn man die richtige Antwort anhand von zwei vorgegebenen Schreibvarianten auswählen kann?

Doppelkonsonanten
Wähl überall die richtige Schreibweise aus.
Ich bin den [dropdown] Weg alleine [dropdown].
restlichen
resstlichen

Quelle: Bericht ÜGK, EDK 2019



Die verkehrte Welt der EDK – Eine Zusammenfassung

Condorcet Bildungsperspektiven 7.6.2019, von Felix Schmutz

Condorcet-Autor Felix Schmutz fasst die [Analyse von Prof. Walter Herzog](#) zusammen.

Mit dem Harnos-Konkordat wollte die EDK die Schulbildung in der Schweiz deutlicher an der Lernleistung der Schülerinnen und Schüler orientieren, was periodisch durch die Überprüfung von Mindeststandards gemessen werden sollte. Mit der ÜGK (Überprüfung der Grundkompetenzen) 2016 und 2017 wurden allerdings nur ausgewählte Grundkompetenzen getestet, deren Selektion im Wesentlichen nach erhebungstechnischen Kriterien (Multiple-Choice Aufgaben) erfolgte. Die Beschränkung auf ein kleines Segment des obligatorischen Bildungsauftrages, auch in den geprüften Fächern Sprache und Mathematik, sendet das fatale Signal aus, dass pädagogisch nur wichtig ist, was sich im Rahmen einer solchen Studie messen lässt.

Paradox ist die Diskrepanz zu den PISA-Ergebnissen: Während die ÜGK der Schweizer Schülerschaft schwache Mathematikkenntnisse, jedoch gutes Leseverständnis bescheinigt, bezeugen die PISA-Resultate seit 2000 stets gute Mathematikleistungen, hingegen eine geringe Lesekompetenz.

Das Centre konstatiert schwerwiegende Mängel

Eine gewisse Klärung bringt das von der EDK angeforderte Gutachten des *Centre for Educational Testing* der Universität Luxemburg. Es konstatiert bei der Überprüfung der Mathematikkompetenzen schwerwiegende Mängel bei der Auswahl und Validierung der Testaufgaben, bei der Entwicklung des zugrunde liegenden Kompetenzmodells und bei der Festlegung der Schwellenwerte, die eher Regelstandards (ein mittleres Niveau) als Mindeststandards (von allen zu erreichen) entsprechen.

Konsequenterweise hätte die EDK aufgrund der kaum interpretierbaren Ergebnisse das Scheitern der Überprüfung eingestehen, die untauglichen Mindeststandards überarbeiten und auf die Publikation der Resultate verzichten müssen. Stattdessen lenkt sie mit der Ausrede, dass mit den beiden Erhebungen zur Mathematik und zur Sprache erst der Ausgangspunkt des Harmonisierungsprozesses erfasst werde, von ihren Versäumnissen ab. Die Reaktion steht in eigenartigem Widerspruch zum Verhalten der EDK angesichts der PISA-Erhebung von 2015, deren schlechte Resultate mit methodischen Mängeln der Testanlage zu relativieren versucht wurden. Auf die weit schlechtere Qualität der eigenen Studie wird mit einer Strategie reagiert, die im Luxemburger Gutachten als rhetorisch bezeichnet wird.

Kritisiert wird im Luxemburger Gutachten auch die Tatsache, dass die EDK gleichzeitig als Auftraggeberin und operative Leiterin des Testverfahrens auftritt. Es besteht der Verdacht, dass die wissenschaftliche Erhebung durch politische Einmischung beeinflusst wurde. Vermutlich haben die unerwarteten Resultate bei der Überprüfung der Grundkompetenzen in Mathematik die EDK-Plenarversammlung bewogen, das Gutachten aus Luxemburg einzuholen und die Publikation der Ergebnisse bis Mai 2019 hinauszuschieben.

Ernüchternd und unergiebig

Die gewonnenen Daten aus der ÜGK sind im Hinblick auf allfällige Massnahmen zur Verbesserung von Schule und Unterricht ernüchternd unergiebig. Die grossen Unterschiede zwischen den Kantonen lassen sich durch Kontextvariablen (wie Geschlecht, soziale Herkunft, Immigration, Stundendotation) nicht sinnvoll erklären. Als problematisch erweist sich, dass die Beschränkung auf die Überprüfung von Grundkompetenzen einen Vergleich mit den PISA-Studien, die jeweils das ganze Kompetenzspektrum abdecken, erschwert, wenn nicht verunmöglicht.



Kanton Zürich warnt vor Lehrermangel

Tage-Anzeiger 27.5.2019, Front

Bildung In der näheren Zukunft werden schweizweit über 10000 neue Volksschullehrerinnen und -lehrer benötigt. Besonders stark betroffen davon ist der Kanton Zürich mit seinem anhaltenden Bevölkerungswachstum. Schulamtschefin Marion Völger warnt vor grossen Engpässen: Es sei schwieriger, in den nächsten Jahren Lehrpersonen zu finden als genügend Schulraum. Besonders gefordert dürften diesbezüglich die Schulen im Limmattal und in den Städten sein, derweil die Zürichseegemeinden lediglich mit einem moderaten Wachstum rechnen.

Für die Experten des Bundes ist klar, wie die drohende Lücke zu verhindern ist: durch Wiedereintritte von ehemaligen und durch ausländische Lehrpersonen. Als weitere Massnahme schlagen sie eine Vergrösserung der Schulklassen vor. Das Zürcher Volksschulamt setzt auf andere Strategien und will stattdessen den Trend zu tieferen Teilzeitpensen bei Lehrpersonen umkehren. Zudem regt der Kanton an, Bewerbungen von Quereinsteigerinnen und -einsteigern prioritär zu berücksichtigen, auch wenn sich diese noch in Ausbildung befinden. Eine Erhöhung der Löhne ist als zusätzlicher Anreiz hingegen nicht vorgesehen, denn diese seien heute schon konkurrenzfähig. (red)

Pensen rauf, Lehrermangel runter

Tages-Anzeiger 27.5.2019, Zürich, von Daniel Schneebeli

Schule • Im Kanton Zürich wird das Lehrpersonal knapp. Die Chefin des Volksschulamts warnt eindringlich davor. Ein Grund für den sich abzeichnenden Engpass: Lehrerinnen und Lehrer arbeiten zu häufig Teilzeit.

Die Gleichung ist einfach: Wenn die Zahl der Schülerinnen und Schüler steigt und jene der Lehrer stagniert, führt das zu einem Mangel beim Lehrpersonal. Genau in dieser Situation befindet sich der Kanton Zürich derzeit. Die Statistiker rechnen besonders in Zürich in den nächsten 15 Jahren mit anhaltendem Bevölkerungswachstum und steigenden Schülerzahlen. Die Chefin des Zürcher Volksschulamts Marion Völger warnt deshalb eindringlich vor grossen Engpässen. Es sei schwieriger, in den nächsten Jahren Lehrpersonen zu finden als genügend Schulraum, sagte sie kürzlich im TA.

Was Lehrermangel bedeutet, haben die Schulpflegen Anfang der 70er-Jahre erlebt. Damals herrschte Hochkonjunktur, die Privatwirtschaft schuf Arbeitsplätze in Hülle und Fülle, und der Lehrerberuf war für die Jugend unattraktiv. Die NZZ schrieb deshalb 1971 nach den Sommerferien von einem «gewaltigen Lehrermangel». Vor jeder dritten Klasse standen Aushilfslehrerinnen oder -lehrer, teilweise sogar Studenten. Und weil sich auf normale Inserate kaum jemand meldete, versuchten die Behörden das Personal mit Zückerchen zu locken. Man stellte den Lehrern Wohnungen zur Verfügung oder half beim Bau von Eigenheimen. Und es gab Gemeinden, die den Lehrerinnen 50-Prozent-Stellen anboten, was damals absolut neu war.

Im Vergleich zu den 70ern ist es heute noch ruhig an den Schulen. Den Begriff «Lehrermangel» benutzt das Volksschulamt in einem eben versandten Rundschreiben an die Gemeinden erst bei den Heilpädagoginnen. In diesem Bereich haben gegenwärtig nur 60 Prozent der Stelleninhaber die verlangte Ausbildung. Bei den Kindergärtnerinnen ist die Situation «angespannt». In den Primar- und Sekundarschulen gibt es trotz steigender Schülerzahlen noch keine Probleme, denn der Lehrerberuf ist, anders als in den 70er-



Jahren, heute bei der Jugend attraktiv. An den Pädagogischen Hochschulen kennen die Studierendenzahlen nur eine Richtung: nach oben.

Nur die Hälfte ist gesichert

Doch das reicht nicht aus. Im aktuellen Bildungsbericht des Bundes wird beim Lehrpersonal eine grosse Lücke für die ganze Schweiz prognostiziert. In der näheren Zukunft sind demnach landesweit jedes Jahr über 10000 neue Volksschullehrerinnen und -lehrer nötig. Die Pädagogischen Hochschulen können diese Menge nur zur Hälfte ausbilden. «Wir werden unseren Beitrag zwar leisten, aber allein können wir den zusätzlichen Bedarf nicht decken», sagt Heinz Rhyn, Rektor der Pädagogischen Hochschule Zürich.

So entwickelt sich die Zahl der Schulkinder im Kanton Zürich



Für die Prognostiker des Bundes ist klar, wie die Lücke zu füllen ist: durch Wiedereintritte von ehemaligen und durch ausländische Lehrpersonen. Zudem schlagen sie eine zweite wirksame, aber unpopuläre Massnahme vor: die Vergrösserung der Schulklassen.

Das Zürcher Volksschulamt erwähnt diese Massnahme nicht explizit, ruft im aktuellen Rundschreiben Schulleiter und Schulpflegen auf, dem Lehrermangel schon heute mit Massnahmen vorzubeugen. Die anstehenden Herausforderungen seien gross.

Als Erstes will der Kanton den Trend zur Teilzeitarbeit brechen. Seit Jahren sinkt der durchschnittliche Beschäftigungsgrad der Lehrpersonen. Derzeit liegt er bei 69 Prozent. Es gibt Gemeinden, wo er sogar unter 50 Prozent liegt. Die Erhöhung des durchschnittlichen Pensums um nur 1 Prozent würde nach Berechnungen der Bildungsdirektion rund 250 Lehrkräfte sparen. Es sei deshalb wichtig, die Lehrpersonen zur Aufstockung ihrer Pensen zu motivieren, denn: «Der Beschäftigungsgrad kann nicht einseitig durch die Schulpflege erhöht werden.»

Weiter ermuntert das Volksschulamt, Bewerbungen von Quereinsteigerinnen und -einsteigern prioritär zu berücksichtigen, auch wenn diese noch in der Ausbildung seien. Für Sekundarschulen, die das tun, bietet das Volksschulamt sogar zusätzliche Stellenprozente aus dem Stellenpool an, der eigentlich für besonders belastete Schulen gedacht wäre. Wenn die Zahl der Bewerber kleiner wird wie derzeit im Kindergarten, sollen auch pensionierte Lehrerinnen zur Weiterarbeit motiviert und persönliche Beziehungen genutzt werden. Allerdings appelliert das Amt an die Solidarität: «Auf das Abwerben von Personal in anderen Gemeinden soll verzichtet werden.»

Die demografische Entwicklung, welche die Schulen in Bedrängnis bringen wird, trifft im Kanton die Regionen unterschiedlich. Besonders gefordert dürften die Schulen im Limmattal und in den Städten werden. Die Zürichseegemeinden müssen nur mit einem moderaten Wachstum rechnen. Zürich und Winterthur haben bereits mit Aktionsprogrammen reagiert. Das Zürcher Schulamt hat kürzlich eingeräumt, die Entwicklung unterschätzt zu haben. Nun will die Stadt Zürich in den nächsten 10 Jahren fast 2 Milliarden Franken in Schulbauten investieren. Auch das Winterthurer Schulamt ist sich der schwierigen Zukunft



bewusst. Die aktualisierte Schulraumplanung geht von 90 zusätzlichen Schulklassen aus.

Lohn ist konkurrenzfähig

Für Bildungsbehörden und Ausbilder ist die Frage zentral, wie man Junge und Berufstätige in Zukunft für den Lehrerberuf gewinnen kann. PH-Rektor Heinz Rhy sagt dazu: «Der Lehrerberuf ist sinnstiftend, das macht ihn attraktiv. Gute Arbeitsbedingungen sind jedoch ebenso wichtig.»

Mindestens was den Lohn betrifft, ist der Lehrerberuf konkurrenzfähig. Gemäss dem Bildungsbericht sind Lehrerinnen und Lehrer besonders am Anfang ihrer Karriere sehr gut bezahlt. Weder Mediziner noch Ökonomen kommen nach dem Studium lohnmassig auf das Niveau von Sekundarlehrkräften, und auch die Primarlehrerlöhne gehören am Anfang der Karriere zu den höchsten überhaupt, besonders im Kanton Zürich. Hier verdient eine Primarlehrperson nach fünf Berufsjahren jährlich bereits über 100000 Franken. Rhy ist deshalb überzeugt: «Wir haben in Zürich gute Rahmenbedingungen.» Wer an der Pädagogischen Hochschule Zürich studiert, arbeitet später auch im Kanton, was bei anderen Ausbildungsstätten bei weitem nicht überall der Fall ist.

Schülerwachstum von 2019 bis 2034

Veränderung Volksschülerinnen und -schüler nach Bezirk

Dietikon	24,9%
Zürich	16,5%
Bülach	14,0%
Winterthur	13,4%
Kanton	12,6%
Uster	12,5%
Dielsdorf	11,0%
Hinwil	9,7%
Horgen	8,2%
Andelfingen	7,3%
Affoltern	5,7%
Pfäffikon	5,4%
Meilen	5,0%

Quelle: Bildungsstatistik Kanton Zürich

Beliebte Pädagogische Hochschulen

Die Pädagogische Hochschule Zürich (PHZH) ist die grösste Hochschule ihrer Art in der Schweiz. In den vergangenen Jahren ist die Zahl der Studierenden stetig auf fast 3600 gestiegen. 2018 hat die PHZH fast 1000 neue Lehrpersonen diplomiert. Die verschiedenen Studiengänge sind allerdings unterschiedlich beliebt. So sind die Zahlen beim reinen Kindergartenlehrgang rückläufig. Sie steigen hingegen bei den Primarlehrkräften. Bei den Quereinsteigenden sind die Zahlen ziemlich konstant. Im letzten Jahr waren an der PHZH gut 300 von ihnen in der Ausbildung. Ebenfalls beliebt ist die Ausbildung zur schulischen Heilpädagogin an der Hochschule für Heilpädagogik (HFH) in Zürich. Seit 2008 wird hier die Zahl der Studienplätze laufend erhöht. Derzeit sind 155 für den Kanton Zürich reserviert. Trotzdem besteht eine Warteliste. Auch bei den Weiterbildungen für Lehrpersonen ist das Interesse grösser als das Studienangebot. Die HFH ist eine interkantonale Schule und wird getragen von 13 Deutschschweizer Kantonen und dem Fürstentum Liechtenstein. Für sie bietet die Schule weitere Ausbildungsplätze. (sch)

Zürich soll ein Zeichen setzen

Tages-Anzeiger 27.5.2019, Seite zwei, Kommentar, Daniel Schneebeili

Dem Lehrermangel mit längeren Arbeitszeiten zu begegnen, ist kurzsichtig. Es geht nicht ohne bedeutende Investitionen.

Den Schulen stehen unruhige Zeiten bevor: Bald wird es zu wenig Lehrerinnen und Lehrer geben. Obwohl man im Moment noch nicht von Mangel sprechen kann, warnt das Zürcher Volksschulamt und legt den Schulen vorbeugende Massnahmen nahe. Sie sollen Lehrpersonen motivieren, mehr und übers Pensionsalter hinaus zu arbeiten. So stellt man sich vorausschauendes Handeln vor.



Die kantonalen Behörden machen es sich zu einfach, wenn sie das Problem nach unten delegieren. Sie könnten selber einiges beitragen, um einen Lehrermangel zu meistern. Das fängt schon bei den Kindergärtnerinnen an. Weshalb sind sie trotz Volksschulreform immer noch eine Lohnklasse tiefer eingereiht als Primarlehrpersonen? Immerhin wurde der Zugang zum Kindergartenstudium erschwert, und der Kindergarten untersteht wie die Schule dem Lehrplan 21. Gleich viel verdienen wie Primarlehrer würden die Kindergärtnerinnen auch mit einer Beförderung um eine Lohnklasse noch nicht. Wegen der tieferen Arbeitszeiten haben sie nur Anspruch auf 87 Prozent eines vollen Lohnes.

Unbedingter Handlungsbedarf besteht bei der Arbeitszeit. Eine neue Studie belegt einmal mehr, dass Lehrpersonen erheblich Überzeit leisten, besonders im Kanton Zürich. Erhebungen, die auf Selbstdeklaration beruhen, sind zwar mit Vorsicht zu geniessen. Aber dass Zürcher Lehrpersonen besonders viel arbeiten, ist nicht erstaunlich: Nirgends in der Schweiz sind die Klassen grösser. Gleichzeitig wird den Lehrpersonen vergleichsweise wenig Zeit für die Unterrichtsvorbereitung eingeräumt. Es ist Zeit, dass der Kanton hier grosszügiger wird.

Aber soll man sich eine solche Millioneninvestition leisten angesichts der Tatsache, dass die Zürcher Schule schon heute eine der teuersten überhaupt ist? Die Antwort ist Ja. In Zürich sind schliesslich nicht nur die Schulen teurer als anderswo, sondern die Finanzlage ist so gut, dass der Kanton im nächsten Jahr die Steuern senken kann. Vor allem wird mit einer solchen Massnahme aber die Qualität des Unterrichts verbessert und ein Zeichen gegen den Lehrermangel gesetzt.

Daniel Schneebeli Redaktor Ressort Zürich

«Kernaufgabe gerät in den Hintergrund»

Tages-Anzeiger 6.6.2019, Debatte, Leserbriefe

Schule • Pensen rauf, Lehrermangel runter – Im Kanton Zürich wird das Lehrpersonal knapp, TA vom 27.5.

Wiedereinführung der Kleinklassen

So um den Brei herumreden muss man können. Überzeit, Teilzeitstellen und Mangel an Heilpädagoginnen sind vor allem darauf zurückzuführen, dass die administrative Belastung des Lehrpersonals viel zu hoch ist. Unnötige Sitzungen fressen wertvolle Zeit, und gemäss neuester Erhebung ist der Hauptpunkt, dass sich die Behörden vorläufig immer noch weigern, die bewährten Kleinklassen wieder einzuführen. Noch etwas: Schön, wenn die pädagogischen Hochschulen Andrang erleben. Weniger schön, dass viele Lehrpersonen den oft nur aus Verlegenheit gewählten Beruf nach kurzer Zeit oder wenigen Jahren wieder verlassen.

Hans-Peter Köhli, Zürich

Das Fuder ist überladen

Die Zürcher Bildungsverwaltung führt vor den Sommerferien wieder ihr jährliches Stück «Lehrermangel» auf: «Pensen rauf, Lehrermangel runter», heisst das einfache Rezept. Wenn dann nach den Sommerferien alle Lehrstellen an der Volksschule wieder mit mehr oder weniger qualifizierten Lehrpersonen besetzt sind, geht sie wieder zur Tagesordnung über. Eine nachhaltige Analyse, weshalb trotz steigenden Studierendenzahlen an der PHZH viele Lehrpersonen nach kurzer Zeit den Schuldienst wieder verlassen, wird nicht gemacht. Ein wichtiger Grund ist sicher die wachsende Belastung der Lehrpersonen durch neue Aufgaben, wie z. B. die Erziehung der Kinder, Verwaltungsaufgaben oder die



Auseinandersetzung mit mehr verhaltensauffälligen Schülern. Die Kernaufgabe des Unterrichts gerät so immer mehr in den Hintergrund. Die integrative Schulform wurde unter dem Vorzeichen des Sparens aufgebaut. Angepriesen gegen aussen wurde sie aber als System, das gleiche Bildungschancen für alle Schüler schaffen soll. Wie dieses Ziel prinzipiell und mit den sehr knappen Ressourcen erreicht werden kann, ist sehr fraglich und müsste eingehend untersucht werden. Heute wird dieser Spagat zwischen idealistischem Ziel und ungenügenden Finanzen auf dem Buckel der Lehrpersonen und auch der Schüler ausgetragen. Die Bildungsdirektion sollte sich überlegen, wie längerfristig die Zufriedenheit und die Identifikation der Lehrpersonen mit ihrem Beruf erhöht werden können.

Ueli Mägli, Alt-Bildungsrat Zürich

Unterschied von Theorie und Praxis

Die grosse Nachfrage nach Studienplätzen an der Hochschule für Heilpädagogik wird damit begründet, dass diese Ausbildung eben beliebt sei. Das ist sie natürlich, aber aus zweifelhaften Gründen. Der Ausbildungsgang «schulische Heilpädagogik» bildet die Studierenden lediglich dazu aus, später einzelne lernbehinderte oder verhaltensauffällige Schüler punktuell aus dem Klassenganzen herauszunehmen und einzeln zu fördern. Das ist natürlich relativ einfach im Vergleich zu einem anspruchsvollen Gruppen- oder Klassenunterricht. Doch bei konstanter Gruppenzusammensetzung mit durchgehend gleichen Lehrkräften und kontinuierlichem Unterricht wird die Schulzeit effizient genützt. Die Nachfrage nach Studienplätzen in schulischer Heilpädagogik hat deshalb auch damit zu tun, dass diese begleitenden, zeitlich befristeten Einzelbehandlungen ineffizient sind im Vergleich zu kontinuierlichem Klassenunterricht.

Peter Schmid, Frauenfeld

Das geht in die falsche Richtung

Das ist wirklich originell. Einen Beruf, der sich offensichtlich im Moment nicht grösster Beliebtheit erfreut, noch unattraktiver zu gestalten (grössere Klassen, weniger flexible Teilzeitarbeitsmöglichkeiten), um neue Lehrerinnen und Lehrer zu finden.

Katharina Wolfensberger, Lindau

«Wir haben versucht, auf dem Kopf zu gehen, doch die verhaltensauffälligen Kinder sagen uns, dass es so nicht geht»

Zeit-Fragen 4.6.2019, von Dieter Sprock

«Jedes fünfte Kind stört den Unterricht. Schon Kindergärtler sind heute aggressiv oder sogar gewalttätig – verhaltensauffällige Schüler bringen das Schulsystem an seine Grenzen», titelt die Sonntagszeitung am 28. April. Der Artikel alarmiert und wirft Fragen auf. Alarmierend ist die Zunahme von immer jüngeren Kindern, deren Verhalten Unterricht und Lernen in der Regelschule unmöglich machen. Die Rede ist von Vierjährigen, welche die Anweisungen von Kindergärtnerinnen ignorieren und diese beschimpfen, die andere Kinder provozieren und dauernd Streit anzetteln, deren Zeichnungen und Bastelarbeiten zerstören und diese schlagen. «Die Kinder», sagt Ursula Zindel, Präsidentin des Verbands Kindergarten Zürich, «können kein Nein akzeptieren, zerstören mutwillig Dinge, wollen die Regeln nicht einhalten und plagen andere Kinder, verbal und körperlich.» Lehrer berichten von Kindern, «die den Tag unter dem Pult verbringen, fluchen, freche Antworten geben, den Unterricht mit nervtötendem Dauerlärm lahmlegen, ständig quasseln oder wegen einer schlechten Note den Stuhl durch das Zimmer werfen und einfach davonlaufen, wenn



ihnen etwas nicht passt.»

Laut einer Umfrage von Reto Luder, Professor an der Pädagogischen Hochschule Zürich, wurden 950 von 4300 Schülern in Zürich und Winterthur von den Lehrern als auffällig eingeschätzt. Für 60 Prozent der Klassenlehrer seien verhaltensauffällige Schüler der grösste Belastungsfaktor. Ähnliche Schwierigkeiten werden aus dem Kanton Genf und auch aus Basel gemeldet. Die Zahl der Vorfälle mit verhaltensauffälligen Kindern sei in den letzten Jahren stark gestiegen, sagt der Präsident der Basler Schulsynode und bestätigt damit die Zürcher Befunde. Auch aus Deutschland, Österreich und weiteren Ländern erreichen uns ähnlich lautende Berichte von Lehrern. Das wirft Fragen auf, Fragen nach der Entwicklung unserer Schulen, aber auch der Erziehung ganz allgemein. Es braucht ein ehrliches Nachdenken über Ursachen und Lösungen.

Leser fordern Klein- und Einführungsklassen

Der Artikel in der Sonntagszeitung hat eine Flut von Leserbriefen ausgelöst. Die meisten fordern wieder mehr Kleinklassen, insbesondere Einführungsklassen, denn nur so könne die Schule sowohl Verhaltensauffälligen als auch der Mehrheit der Kinder gerecht werden. Heute werden immer mehr verhaltensauffällige Kinder auf Grund der Forderung nach «Inklusion» in den Regelklassen durch ein ganzes Heer von Schulpsychologen, Schulsozialarbeitern, Fachleuten für Gewaltprävention, Heilpädagogen und Lehrern einzeln betreut, und Kleinklassen werden geschlossen.

Die ideologisch gestützte Abschaffung der Kleinklassen habe aber überhaupt nicht zu mehr Integration geführt, schreibt ein ehemaliger Kleinklassenlehrer und heutiger Leiter eines Internats mit internen und externen Sonderschulplätzen für Kinder mit «emotionalem und sozialem Förderbedarf». «Im Gegenteil: Zunehmend schwierige Situationen für die überforderten Schüler, Lehrer und Eltern haben den Bedarf an Plätzen an Sonderschulen (und damit die Kosten) wachsen lassen.»

Ein heute 91jähriger Sonderklassenlehrer und Heilpädagoge für die Oberstufe «hinter-sinnt» sich nun schon fast 40 Jahre, wieso die «Betreuungsindustrie samt ideologischem Grundton» bereits in den achtziger Jahren die gesammelten Erfahrungen in kurzer Zeit «weggeputzt» hat. Er schreibt: «Das damalige Kleinklassen-Konzept hat funktioniert. Die Ressourcen, um die «schwierigen» Schüler zu betreuen, waren im Gleichgewicht in bezug zu den Herausforderungen, und jeder einzelne Jugendliche konnte begleitet werden. Begleitung im Sinn von: Die Stärken eines Menschen fördern, die ihm eine Zukunft verheissen.» Das Ergebnis lasse sich auch aus heutiger Sicht mehr als sehen. Viele seiner Sonderklassen-B-Schüler seien später Unternehmer geworden. Er hat die Erfahrungen mit Kleinklassen für verhaltensauffällige Schüler minutiös aufgeschrieben und wäre äusserst interessiert, dass sie nicht verlorengehen. «Es würde mich sehr glücklich machen», schreibt er, «wenn zum Schluss meines Lebens jüngere Personen, die diesen Weg wieder zu beschreiten versuchen, mit diesen Informationen arbeiten könnten.» (Sonntagszeitung vom 12. Mai)

Und wie ist es um die Erziehung bestellt?

Wenn wir über Ursachen der Verhaltensauffälligkeit nachdenken und nach Lösungen suchen, kommen wir nicht darum herum, auch die Erziehung miteinzubeziehen. Dabei geht es nicht um Schuldzuweisungen. Aber ein Kind, das dem Lehrer die Zunge rausstreckt und sagt: «Du hast mir gar nichts zu sagen!», das die Kindergärtnerin tritt und beisst und andere Kinder plagt, ist nicht als verhaltensauffälliges Kind zur Welt gekommen. Kinder entwickeln aus dem, was sie am Anfang ihres Lebens vorfinden, einen eigenen Lebensstil, in welchem in den beschriebenen Fällen die Verhaltensauffälligkeiten eine Strategie zur Durchsetzung des eigenen Willens sind. Erklärungen wie, dass solche Kinder überfordert sind, greifen zu kurz, denn ein überfordertes Kind könnte ja ebenso gut um Hilfe bitten und nachfragen, wenn es etwas nicht versteht. Falsche Theorien führen



nicht nur in den Schulen, sondern auch in vielen Familien zu chaotischen Zuständen. Eltern und Lehrer sind heute oft gleichermaßen im Stich gelassen.

Es muss einem schon zu denken geben, wenn bei allem Reichtum an Wissen und schönen Ideen – festgehalten in unzähligen Büchern und Bibliotheken – weitaus die meisten Menschen heute noch keinerlei Kenntnis über die Entwicklung des menschlichen Seelenlebens haben und das Gelingen der Erziehung weitgehend dem Zufall überlassen ist. Wie ist es zu erklären, dass hundert Jahre, nachdem sich die Psychologie als Wissenschaft etablieren konnte, Väter und Mütter immer noch in der Erziehung scheitern, weil sie weder sich noch ihre Kinder verstehen, und das, obwohl es bereits im letzten Jahrhundert zahlreiche Versuche gegeben hat, die psychologische Menschenkenntnis für die Erziehung nutzbar und allen Menschen zugänglich zu machen?

Indem wir die Frage der Erziehung in den letzten dreissig, vierzig Jahren sträflich vernachlässigt haben, haben wir die natürliche Abfolge des Lebens ignoriert und versucht, auf dem Kopf zu gehen. Die verhaltensauffälligen Kinder geben uns heute die Antwort. Sie sagen uns, dass es so nicht geht.

Terror in der Schule

NZZ 3.6.2019, Zuschriften

Der Artikel über eine Klasse in Angst und Schrecken (NZZ 13. 5. 19) ist so überaus anschaulich, dass zwei wesentliche Details fast untergehen, die durchaus nicht schulspezifisch sind. Eines der Opfer sagt präzise, wie «es» funktioniert: Hätte es sich beschwert, hätte es – und nicht etwa die Angreifer – negative Verhaltenseinträge im Zeugnis erhalten. Deshalb ist das zweite Detail zentral: Die Schulleitung hat erst – aber immerhin – nach der Intervention durch die Jugendanwaltschaft den Haupttäter, seinen Stellvertreter und einen der beiden Mitläufer von der Schule verwiesen. Ohne eine solche Intervention von aussen pflügen solche Fälle meist genau umgekehrt «gelöst» zu werden.

Peter Metzger, Langnau am Albis

Lernen für das Leben? Eine These gibt zu reden

Handelszeitung 29.5.2019, Alexander Saheb

Lehrplan 21 • Er ist gut auf die Bedürfnisse der Wirtschaft ausgerichtet. Wird er zur Grundlage einer neuen Wettbewerbsgesellschaft?

Der gesellschaftliche Paradigmenwechsel fängt in der Volksschule an: Der Wettbewerbsstaat soll den Wohlfahrtsstaat ersetzen. Dazu braucht es Reformen, die aus dem bisher als Bildung vermittelten umfassenden Wissenskanon ein (vermessbares) Produkt machen.

Das gelingt nur, wenn die Entscheidung über das, was Bildung sein soll, nicht mehr beim «pädagogischen Establishment» liegt. Stattdessen entscheidet ein «bildungsindustrieller Komplex». Dahinter steht ein sich in seinen Zielen einiges Netzwerk aus internationalen Organisationen, Beratungsunternehmen und Bildungsforschern, die mit kommerziell orientierten Unternehmen der Bildungsbranche und Testindustrie zusammenarbeiten. Ihr Ziel: Sie wollen den schulischen Bildungsprozess einer minutiösen externen Kontrolle unterwerfen – und davon profitieren. Das alles sind die zentralen Thesen im Buch «Der bildungsindustrielle Komplex» des Soziologen Richard Münch.



Auf dem Weg in die Gesellschaft 4.0?

In der Schweiz ist man auf dem besten Weg in diese Richtung, findet Marianne Wüthrich, die zum Unterstützungskomitee der im Frühjahr 2018 vom Zürcher Volk abgelehnten Initiative «Lehrplan vors Volk» gehört. Hinter dem Lehrplan 21 stehen ihrer Auffassung nach Konzepte der auch von Münch angeführten OECD (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung) und von Bildungskonzernen wie Bertelsmann. «In einem wohlhabenden Land wie der Schweiz kann man Abermilliarden verdienen, indem man in sämtlichen Schulen vom Kindergarten bis zur Oberstufe Einzelarbeitsplätze mit Tablets oder PC einrichtet, Software und andere Lehrmittel produziert und verkauft sowie den einzelnen Schulen und der Bildungsverwaltung Beratungen und Kurse anbietet», stellt Wüthrich fest.

Aus ihrer Sicht führt der Lehrplan 21 geradewegs in eine Gesellschaft 4.0, in der menschliche Beziehungen weitgehend durch digitalisierte Netze ersetzt werden. Erstes Opfer ist die Beziehung der Schüler zu den Lehrpersonen, die bisher Grundlage des Lernens ist. Doch die Volksschule vermittelt auch keine umfassende Allgemeinbildung mehr, sondern erzieht die Kinder nur noch dazu, richtige Antworten zu finden. «Ob das Kind den Lernstoff verstanden hat, ist nicht wichtig, es muss nur die richtigen Antworten finden», bemängelt Wüthrich dieses allein resultatorientierte «Learning to the Test». In der künftigen Arbeitswelt braucht es nämlich nur wenige sehr gut ausgebildete Fachleute, dafür aber eine Heerschar von Hilfskräften ohne feste Arbeitsverträge. Die arbeiten nicht mehr fest in einem Betrieb, sondern nur noch auf Knopfdruck und machen irgendwo allein ihren einfachen, digital gestützten Job wie ein Uber-Fahrer.

Umstrittener Einsatz von Endgeräten

Marianne Wüthrich hätte der Jugend eine andere Richtung der Reformen gewünscht. Als ehemalige Berufsschullehrerin nutzte sie selbstverständlich digitale Hilfsmittel, aber nur als solche. Keinesfalls sollten PC oder Tablet den Klassenunterricht ersetzen. «Schüler brauchen keine Show oder Action, sondern sie lernen in der Beziehung zum Lehrer», stellt sie fest. Es gebe mittlerweile zahlreiche Wissenschaftler, die gegen den Einsatz von Tablets und Notebooks in Kindergarten und Primarschule seien. Der Klassenunterricht und die gemeinsame Erarbeitung und Entwicklung des Lernstoffes mit dem Lehrer sind für sie der Goldstandard der Bildung. Dort lernen Kinder wissenschaftlich erwiesen deutlich effizienter als im heute an den Schulen praktizierten selbstorganisierten Lernen, bei dem jeder Schiller sich den Stoff selbstständig erarbeiten muss. «Da brauchen Schüler zwei- bis dreimal länger für den gleichen Lernerfolg und sind dazu noch unsicher, ob richtig ist, was sie lernen», meint Wüthrich.

[Mehr...](#)



Veranstungshinweise

15.6.2019 Die Sprache ist das Tor zur Welt

Darum haben Kinder ein Recht auf korrektes Schreiben

Einladung zum Vortrag von Dr. Carl Bossard

Samstag, 15. Juni 2019

15.00 – 17.00 Uhr

Kirchgemeindehaus der Evangelischen Kirche Weinfelden

Kirchgasse 8, 8570 Weinfelden

Veranstalter: Eltern für eine gute Volksschule

Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt. Darum ist die sichere Beherrschung der Muttersprache in einer kommunikativ verdichteten, mediengeleiteten Gesellschaft zwingend. Und dazu gehört eben auch korrektes Schreiben.

Doch welcher Weg führt dahin? Lange Jahre galt die Fibelmethode als Königsweg. Verdrängt wurde sie durch „Schreiben nach Gehör“, die sogenannte „Reichen-Methode“: freies Fabulieren ohne Verbessern fehlerhafter Formen. Wissenschaftlich untersucht wurde ihre Wirkung aber erst vor Kurzem - trotz vieler Elternklagen und negativer Feedbacks von weiterführenden Schulen. Die „Reichen-Methode“ kann für die schlechten Rechtschreibkenntnisse vieler Schülerinnen und Schüler verantwortlich gemacht werden.

Der Nachmittag geht der Frage nach, wie Schülerinnen und Schüler eine Schreibkompetenz entwickeln können, so dass sie ohne grosses Nachdenken richtig schreiben können.

[Mehr...](#)